

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Polmans, Sebastian

Junge

Roman

© Suhrkamp Verlag

978-3-518-42246-5

Erste Auflage 2011

© Suhrkamp Verlag Berlin 2011

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk
und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie,
Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung
des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Memminger MedienCentrum AG

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-42246-5

1 2 3 4 5 6 – 16 15 14 13 12 11

- Des larmes qui voient ... Vous croyez?
- Je ne sais pas. Il faut croire.

Jacques Derrida

Zuletzt

werden bloß soviel
überbleiben als
herumsitzen können
um eine Trommel

W. G. Sebald

We're not well
We're not well
We can tell...

Erykah Badu

Doch dann ein bleischweres Geräusch, ein Krach aus dem Himmel, plötzlich, wie ein mitten im Lied einsetzendes Play. Ein Donnern, das sich von außen in seine Vorstellung wälzte. Oder verhielt es sich umgekehrt? Das Dröhnen ähnelte dem der startenden Jets auf dem Flughafen. Dieses aber war ortloser, machte den Himmel zu einem übersteuerten Lautsprecher. Eine Weile hielt der Junge den Lärm aus, bevor er mit seinen Zeigefingern die Knorpel vor die Gehörgänge presste, zuerst nur sekundenweise, bis er seine Finger schließlich auf den Knochenplättchen liegen ließ. Er wollte nichts mehr hören, nichts, trotzdem umschwirrte ihn weiter das Sausen. Er spannte seinen Körper an, den Nacken, die Schultern, seinen Po. Doch er konnte sich abmühen, wie er wollte, sich die Ohren zuhalten oder nicht, das Rauschen verschwand nicht mehr. Er schreckte zusammen, versuchte sich mit Gedanken ans Meer zu beruhigen, das er manchmal, meist gegen Ende seiner Schichten am Abend, wenn es der Sonne nicht mehr gelang, die Dunstschleier und Dämmerchwaden zu durchbrechen, vom Turm an den Horizonträndern zu sehen glaubte. Das sanfte Flimmern der Wellendecke vor Augen, atmete er tief ein. Seine Anspannung löste sich ein wenig. Er roch das Salz und hörte Kielwasser gegen die Außenwände seines Turms brechen, ein Geräusch, das das Rauschen in seinen Ohren für eine Weile schluckte.

Oft zerrannen die Blicke des Jungen in dieser Aussicht und er sah in den vier dampfenden Kühltürmen der Kraftwerke tief im Westen einen holländischen Dampfer auf seinem Weg nach Amerika. Er stellte sich unten im Blechbauch des Schiffes die Heizer in den Maschinenräumen vor, deren rußschwarze Gesichter verkrampft und schmierig vom Schweiß, wie sie unter dem lauten Hämmern und Scheppern der Maschinen um sie herum Kohlen in die Trommel des glühenden Dampfkessels schippten. Die hier und da auftauchenden Gerüste und Strommasten im Südosten versah er mit Segeltüchern, und in der Ferne glaubte er, die Pequod zu entdecken, knapp vor dem im Dunst versteckten Felsen am Kap der Guten Hoffnung. Drei Tage hatten sie Jagd gemacht auf den weißen Wal, Ahab war von Bord des Schiffes geschleudert und unter Wasser gezogen worden. Der Junge schob seinen Kopf vorsichtig unter das Fenster, und nun beobachtete er als letzter Zeuge den Untergang des Walfängers, dessen Masten kurz vor seinem Ende wie Zahnstocher zerbrachen. Mit seinem Fernglas suchte er, unruhig, nach einem Zeichen von Ismael, der die Katastrophe als Einziger überleben sollte. Er fand ihn nicht.

Der Junge schaute nicht mehr aus dem Fenster, mit geschlossenen Augen, den Kopf geneigt, stand er in

der Mitte der Kanzel, die Ellbogen abgelegt am Rand der dünnen Kreisscheibe, die auf einen rostigen Eisenstab geschweißt war, das Peilgerät zur Ortung von Waldbränden, die Perforation über dem Zirkelkreis fasrig. Die Kimme stand bei 82° , das Korn verwies entsprechend auf 262° . Es war auf den flimmernden Halbkreis der untergehenden Sonne ausgerichtet.

Was war das? Auch wenn niemand mit ihm in der Kanzel stand, war da ein Anschreien, und er konnte diesem Gebrüll nur noch seinen Kopf entgegenstrecken, mutig und ohne sich die Ohren zuzuhalten, weil dies so und so nichts brachte. Vielleicht gab es dieses Rauschen gar nicht und er stellte es sich nur vor. Er schüttelte sich, schlug nach einer Mücke, die um ihn herumsirrte. Dann fühlte er eine Hand in seinem Nacken. Finger, die sich in seine Haut bohrten. Er schaute ruckartig über die Schulter. Das Rauschen in seinem Kopf drängte vorwärts und wurde lauter. Jetzt schrie er selbst. Aber alles war still.

Er riss das Fernglas mit einem Ruck vom Hals und schmiss es auf den Boden. Etwas brach ab. Vor seinen Augen zog sich eine Spinne an ihrem Faden Richtung Decke. Er tat einen Schritt ans Fenster. Er wollte wegrennen, aber er stand da, wie eingefroren. Unter sich sah er die Blätter wehen, auf der

Grenzstraße fuhr ein Lkw mit einer Ladung Kies. Er fühlte sein Herz rasen und tastete mit einer Hand seine Brust ab, bis er an die Stelle kam, an der er das Klopfen bis in die Fingerspitzen spürte.

(...)

Der Parkplatz unten war übersät mit Kiefernzweigen, hingestreute Gliedmaßen über einem Untergrund aus modrigem Grün und Zeitungsresten, hier und da noch lesbare Überschriften, etwa: *Roermonder Kind noch immer vermisst, Vrouwen leven langer dan mannen, Britische Soldaten ziehen ab. Eine Kriegsreportage.*

Für einen Moment schloss er die Augen. Die Glocke des Schrotthändlers war zu hören, erst rückte sie näher, dann immer weiter weg, und das monotone Blöken der jungen Schafe in der Nähe des Flughafens. Über 200 Tiere waren Anfang des Jahres innerhalb weniger Tage gestorben, vermutlich wegen des Überschusses an Kerosin hieß es, den die Bomberpiloten nach ihren Manövern kurz vor der Landung über den Weiden abgelassen hatten. Die Tiere waren erstickt, nachdem sie, bereits unfähig zu stehen, dicht beieinander auf der Wiese gelegen hatten.

Mit schwacher Atmung und trübe gewordenen Augen saß der Junge auf dem klapprigen Plastikstuhl und starrte gegen die Holzvertäfelung an der Decke, wo mit einer kopfgroßen Schraube der Trafo für die Antennen angebracht war. Er dachte daran, mitten in der Herde zu liegen, eingeschlief in das weiche Fell der Tiere, aus dem Fliegen aufsurzten, umherkreisten und sich wieder niederließen. Er war schwach in den Knien, als sei er lange gegangen ohne eine Pause. Die Lehnen des Stuhls

waren abgebrochen und lagen an der Wand auf dem Boden. Er hatte Angst, jemand hätte die Luke zur Kuppel vernagelt, dass er hier oben für unbestimmte Zeit verharren müsste. Aber er war auch nicht kräftig genug, um aufzustehen und sich zu vergewissern. Er hatte das kaputte Fernglas aufgehoben, es lag auf seiner Brust, der Lederriemen hing um seinen Hals.

Die Füße hatte er auf der Sitzfläche abgestellt. Sein Gesicht lag auf den Knien, die er fest an sich herangezogen hatte. Er wollte sich einfalten, um sich zu bündeln, dem Zittern entgegenzuwirken, das in kurzen Abständen wie elektrisch durch seinen Körper zuckte. Er zog die Knie noch dichter heran. Er traute sich zuerst nicht, die Augen zu öffnen, als die schmerzenden Funkenstöße nachließen und er eine Schwere spürte, als hätte man ihn mit Beton ausgegossen. *Nein*, sagte er leise bei sich, *verdammte Scheiße, bitte nicht*.

Was war es, das ihn da so brutal überwältigte? Er schaute um sich, suchte in den Winkeln der Kanzel, ob sich irgendein Hinweis finden ließe, ob irgendjemand dahockte, der es auf ihn abgesehen hatte. Auch an der Decke sah er nach. Nichts. Tränen traten ihm in die Augen, und er bemühte sich, sie so fest zuzukneifen wie möglich, als hielt er jemandem die Tür zu sich zu. Dann öffnete er die Augen.

(...)

Der Junge fuhr langsamer, rieb sich mit einem Finger abwechselnd die Lider. Die Brücke hatte er hinter sich gelassen. Und als er nach den Bäumen um sich herum schaute und dem Trecker nachsah, der so langsam und leise an ihm vorbei Richtung Dorf fuhr, als sei er ferngesteuert, dachte er, dass es eine Welt gab ohne ihn, ohne irgendeinen Menschen, eine Welt, in der alles von selbst passierte.

Der Feuerwachturm in der Peripherie des Dorfes war als Anhaltspunkt noch sichtbar. Der goldene Hahn auf der Kirchturmspitze schien unterzugehen zwischen den Spitzdächern.

Er erinnerte sich an die Geschichte über einen Dorfpfarrer, der bei der Neuerrichtung der Kirche nach dem Krieg aus einer Bierlaune heraus sich entschieden hatte, die Gebeine seines eigenen Hahns zu opfern. Diese wurden in Form eines Heilsversprechen als Reliquie mit in die Zeitkapsel, eine fußballgroße Kugel, unter dem mit Blattgold beschlagenen Wetterhahn gegeben. Der Pfarrer hatte daraufhin seinem schönen Hahn mit dem ausgedienten Wehrmachtsmesser die Kehle durchgeschnitten und den daliegenden Bluthaufen mit Weihwasser besprenkelt, nicht ohne währenddessen ein sich von aller Schuld befreiendes Gebet zu sprechen. Anschließend hatte er das Häufchen in Brand gesetzt und Knochen,

Schnabel, Lauf und Zehen aufgesammelt. Es hieß, der Hahn sei an der Newcastle-Krankheit gestorben.

Wegen der mangelnden Bodenfestigkeit baute man die Häuser im Dorf nicht sehr hoch, weshalb auch der Kirchturm eher niedrig war. Denn elf Jahrtausende zuvor hatte der Urgrund des Dorfes am Meeresboden gelegen, war daraufhin Sumpfland gewesen und schließlich versandet. Und wohl aus einer instinktiven Furcht, die Fluten kämen irgendwann zurück, würden sie in ihren Häusern überfallen, hielten sich die Menschen in der Gegend häufig im Freien auf, in Gärten, auf Wiesen oder im Wald.

Fuhr man weiter Richtung Osten wurde der Boden fester, die Häuser standen höher. Von Hiko wusste er, dass es im Osten jene Landschaften gab, die dem Himmel am nächsten sein sollten. Irgendwo vor Tokio sollten sich die Gegenden befinden, die noch niemand gesehen hatte. *Von kleinen Hügeln aus lassen sich dort mit bloßen Händen die Wolken berühren*, hatte Hiko gesagt, *es gibt diese Orte, ganz sicher.*

Zwischen den Strünken einer Baumwurzel, die am Rand des Fahrradwegs wuchsen, sah er einen Kieselstein. Der Stein unterschied sich nicht von anderen und trotzdem hielt der Junge an und hob ihn vom Boden auf. Er dachte an Dinge, die dem Stein

wohl widerfahren waren, sein Aufschlag auf der Erde, sein Weg durch einen Bachlauf irgendwo in den Alpen, oder eine lange Route über Autobahnen eingeklemmt im Profil eines Lkw-Reifens. Der Junge fragte sich, ob er nicht selbst Teil einer solchen Folge war. Er dachte an seine Großeltern, die Eltern seines Vaters, die er nicht kannte. Über seinen Großvater erzählte ihm sein Vater nur, dass er aus den Niederlanden stammte und später in Spanien ein berühmter Torwart gewesen sei. Er trug im Portemonnaie eine Fotografie, die der Junge sich oft anschaute.

Ihm kam das Tor, das sein Großvater zu bewachen hatte, ungeheuer breit vor, mindestens fünfzehn, zwanzig Meter. Der Junge stellte sich vor, der Großvater hätte seine Position nie verlassen; er hätte bis zu seinem Tod zwischen den Pfosten, die wie die Schranken am Grenzübergang aussahen, gestanden, aus Angst, einen Schuss zu verpassen, selbst wenn gar nicht gespielt wurde. Er dachte, dass die Leute, die wie an einer Schnur aufgefädelt am Spielfeldrand standen, nur gekommen waren, um dabei zu sein, wenn sein Großvater schließlich das Tor verlassen würde.

Von seiner Großmutter erfuhr er nichts, nur, dass sie seinem Vater bis zu ihrem Tod durch und durch fremd geblieben sei. Auch auf die Frage des Jungen,

warum sie sterben musste, sagte er, dass er das nicht wisse. Als der Junge den Vater einmal nach einem Foto von ihr fragte, sagte der, *Guck mich an, das genügt.*

(...)



Ihm war, als wäre für einen Moment lang schon Nacht, als er hinten über dem Flughafengelände die Fontäne eines Feuerwerks bemerkte, mit einem Pfeifen aufsteigende Farbtupfer, die am Himmel standen, die Zeit anhielten, um sich mit einer Explosion

ein weiteres Mal zu vervielfachen und im Nieder-sinken zu verschwinden. Vielleicht leuchtete sogar irgendwo schon der Mond. Der Junge jedenfalls erschrak.

Als die Feuerwerksglut verschwand, war es mit einem Mal wieder Tag und der Junge fühlte sich von dem schrägen Spätnachmittagslicht geblendet, als er in seinem linken Ohr auch wieder das Fiepen bemerkte. Zuerst glaubte er, in seiner Ohrmuschel schwirrte eine Fliege umher, die versuchte, in den Gehörgang zu kriechen. Er klopfte einige Male leicht gegen seinen Kopf und hielt eine Hand unter sein Ohr, um sie aufzufangen, aber da kam nichts. Er dachte daran, dass das Fiepen aus seinem Kopf käme, und weiter, dass es womöglich nichts Schlechtes an sich haben musste, dieser Schwindel, sein rasender Puls, seine unscharfen Blicke, diese betäubenden Blitze, die ihm in dringenden Schlägen durch den Körper zuckten. Er entschied, niemandem davon zu erzählen. Keiner sollte wissen, wie es ihm ging. Sein Schwindel war nicht nachvollziehbar, seine Schwäche nicht, sein Puls klopfte ganz allein in ihm. Trotzdem wurde er wütend, als er den Wind um seine Wangen spürte, leichte Klapse gegen die Backe, als könnte doch jemand anders verantwortlich sein.

Am Wegrand lagerten abgesägte Baumstämme. Er fuhr daran vorbei und versuchte nicht hinzusehen, weil er glaubte, zugerichtete Körper zu erkennen. Er pfiﬀ etwas, um sich zu beruhigen, und fuhr Kurven. Niemand war in seiner Nähe, der ihn sehen konnte, sonst hätte er das nicht getan.

Hinter der Baustelle hatte der Radweg die alte Breite. Der graue Beton, von hier an wieder sauber und glatt, glänzte wie frisch geputzt. Nur das leise Rasseln der Fahrradkette und ein sanftes Baumknirschen waren zu hören, winddurchwehte Fichten, hier und da abfallende Zapfen, wo vorher der nasse Sand unter den Reifen geknistert hatte. Durch die Gummisohlen seiner Schuhe spürte er die Zacken der Pedale. Als er hineintrat, hatte er das Gefühl, sein linkes Bein ließe sich von seinem Körper abbrechen wie ein morscher Zweig. Der Schrei, den er eben auf dem Turm nicht losgeworden war, hallte durch seinen Kopf in einem laufenden Echo.

Es mengte sich ein anderes Gebrüll mit hinein, Plastikflaschen flogen auf den Weg und irgendwelche bunten Papiere. Mehrere Sachen trafen ihn am Knie und am Rücken. Und dann verspernte ihm ein Schwarzer die Weiterfahrt, mit gespreizten Beinen, wie eine Brücke stand er auf dem Radweg, die Arme in Bewegung, nach vorne, zur Seite. Der Junge sah ihn vor sich in einem weiten, weißen Trainingsanzug,

die Knie verdreht. Er bremste ab, möglichst unauffällig. Der Schwarze lachte und sagte etwas in einer Sprache, die der Junge nicht verstand, die ihm aber gefiel. Weil er nicht wusste, was er antworten sollte, sagte er nur, *Mir geht es gut.*

Der Schwarze räusperte sich, löste sich aus seiner Position, *Allez, allez.* Er legte die Hand auf die Brust, *Lomona.* Der Junge sagte nichts, zögerte aber auch nicht, ihm einen schmalen Weg, der in den Wald zu führen schien, hinterherzugehen. Er überlegte, *Lomona*, den Namen hatte er irgendwo schon mal gehört.

Dieser Weg, den der Junge mit gebücktem Rücken sein Fahrrad schiebend entlangging, war mehr eine Art Durchschlupf, seitwärts und oberhalb die hängenden Äste der nahen Bäume, manche dicht umrankt von Kletterpflanzen. Andere Stämme waren bis auf ein, zwei Meter geschält und dort mit gelben Zeichen und Nummern besprüht, und vereinzelt spähten zwischen dem Laub die hellen und frischen Holzmasern von Stümpfen größerer Bäume hervor. Auf einem Stumpf mit gut einem Meter Durchmesser wölbte sich eine schwarzbraunglänzende Schicht aus klebrigem Harz. Auf einem Flecken Erde daneben wuchs eine Horde Fliegenpilze, deren verschrumpelte Köpfe wie Anoraks über die langen Stiele gestülpt, und aus dem Boden wucherten

Wurzelarme hervor, und überall säumten kleine Schlucklöcher und Höhleneingänge den Weg. Der Junge dachte an die Pforten eines ausgeklügelten Baus einer Gemeinschaft winziger Menschen, und als er einmal genauer hinschaute, meinte er auch Spuren von Bloßfüßen zu erkennen. Er lief Lomona nach und gab acht, in keins der Löcher zu treten.

(...)

Wie immer, wenn der Großvater nicht sprach, hatte er den Mund leicht geöffnet, ein Lachen auf seinen Lippen, ein geschraubtes Lachen, das in seinen Gesichtszügen lag, mit dem er auf die Welt gekommen war. Ein richtiges Lachen entfuhr ihm selten, *einmal im Jahr*, sagte seine Großmutter öfters, *an Silvester, wenn das Jahr vorbei ist.*

Der Junge und der Großvater trafen sich auf halber Strecke des Fliesenstegs. Der Großvater umarmte ihn länger als sonst, seine kalten Arme bebten; der Junge sah in seine glasigen Augen.

Endlich bist du da.

Ja, da bin ich.

Er wunderte sich über den Geruch, der von seinem Großvater ausging, etwas Süßliches mischte sich in den bekannten Garagenmuff aus Staub und Öl.

Dem Jungen trat etwas Tränenartiges in die Augen, aber er verkniff sich das Weinen. Hatte er das hier schon mal erlebt? An die Zeit vor dem Schwindel konnte er sich plötzlich nur noch vage erinnern, die Zeit, bevor er auf den Turm gestiegen war, der ihm wie ein Uhrzeiger vorkam, wahllos vom lieben Gott in die Weltkugel hineingesteckt. Und jetzt war sie einfach stehen geblieben. War er also mit dem Herabsteigen vom Turm geboren worden in eine Zeit, die es gar nicht gab, weder

neu noch anders? Aber da waren immer noch Splitter, Reste, und wäre das alles neu für ihn gewesen, hätte er seinen Großvater wohl gar nicht erst erkannt.

Der Großvater ließ ab von dem Jungen, hustete auf, als hätte ihm jemand mit einem harten Stock in die Rippen geschlagen. Spucke platschte auf die Kieselsteine. Der Junge meinte dunkle Flecken auf Hüfthöhe des Anzugs zu erkennen. Und auf den Fingern, war das Blut?

Komm jetzt, sagte der Großvater und machte einen Ausfallschritt in den Kies. Der Junge stockte. Früher war er dem Großvater und überhaupt seinen Anvertrauten oft davongelaufen. Schon mit den ersten Schritten, die er laufen konnte, sei er davongelaufen, hatte man ihm erzählt. Jetzt ging er dicht hinter dem Großvater und achtete abwechselnd auf dessen Schritte und auf die eigenen. Es sollte niemand auf diesem Steg vom Weg abkommen. Irgendwie trat er dann doch in den Kies, ging aber weiter, als wäre nichts geschehen. *Hast du jemanden umgebracht*, fragte der Junge mit einem versuchten Lachen, um sich die Angst vor der Antwort nicht anmerken zu lassen. Sein Großvater schob sich die Brille auf die Nase, *Bist du noch zu retten, Junge.*

Hinter der Lorbeerhecke lag der Garten. Mit jeder schwereren Krankheit wich ein Stück der Obst- und Gemüsebeete einem wachsenden Rasen. So blieben nach dem Verschwinden der Schwarzwurzeln, Stangenbohnen, Gurken, Kohlrabi, Erdbeeren, Rhabarberstauden und Kartoffeln einzig noch drei kurze Reihen Mohrrüben und ein gestutzter Strauch Stachelbeeren in einem Randstreifen. Als der Junge neben seinem Großvater stand und dessen Körper spürte, wusste er nicht, ob er noch näher an ihn heranrücken sollte, oder doch einen Schritt zur Seite tun, weg von ihm. Schließlich blieb er einfach stehen. Er sah zuerst links neben der Garage am Rasenrand auf die übereinandergestapelten Holzkästen mit weit offenen Türen, rundherum trockenes Stroh, bloße Halme, gekörnte Ähren. Dazwischen eine Kneifzange mit langen Griffen, eins der Tücher, mit dem sich sein Großvater öfters den Mund nach dem Essen abwischte, ein Messer mit Holzgriff, das er noch nie gesehen hatte, und mit einer Klinge, die länger war als sein eigener Arm. Hasenkutteln lagen verstreut wie kleine Patronen. Er versuchte, durch die Dinge hindurch zu schauen, als könnte er verstehen, was passiert sei. Der Großvater sah den Jungen neben sich stehen, seinen Blick. *Es tut mir leid*, sagte er, *Gott*, und legte ihm die Hand um die Schulter. *Nimm deine Hand weg*, sagte der Junge.

Weiter links auf der Wiese, im Augenwinkel hatte er sie längst bemerkt, hingen mit einem Haken im Mund von der Wäscheleine die blutroten, fleischigen Hasenkörper, unter sich die glänzenden Zotten, zusammengeknauelt wie ein Haufen dreckiger Wäsche. Der Junge kniff die Augen zu einem Spalt zusammen. Beinahe sah es aus, als würde er lachen. Aber er verschärfte nur seinen Blick. Am Hals eines Hasen erkannte er zwischen Sehnen und Äderchen, die der Länge nach verliefen, eine waagerechte Schnittwunde, einen Tropfen Blut, der kriechend vom Bein des Hasen hinabrann und von der Pfote ins Gras tropfte, wo er zwischen Halmen und Gänseblümchen nicht mehr zu sehen war. Die Kordeln der Wäschespinne wippten wegen ihrer Spannung leicht auf und ab, ein seichtes Pulsschlagen, das auch die Körper der Hasen in ein lebhaftes Schaukeln brachte, so dass der Junge in einem Moment seinen Großvater hatte packen wollen, um ihn durchzurütteln, *Tu was, du Idiot! Wieso tust du nichts!?* *Was ist mit dir los!?*

Unbemerkt versuchte er seine flachen Hände vor der Brust zu falten, wie er es von der heiligen Maria kannte. Als sein Großvater hustete, ließ er sie absinken und stampfte stattdessen mit dem Fuß auf, weil ihm einfiel, dass sein Großvater die heilige Maria verehrte. Einmal im Jahr pilgerte er zu einer Gnadenkapelle in einer kleinen Stadt fünfzig Kilometer

vom Dorf entfernt, und oft hörte der Junge ihn den Satz vor sich hin murmeln, *Gegrüßet seist du Maria*; als stünde die Maria irgendwo in der Nähe.

Der Großvater winkte der Nachbarin, die mit einem Gartenschlauch hinter einer Reihe hochgewachsenen Wiesenkerbels eine Rosenhecke tränkte. *Ich geb rein*, sagte der Junge.

Neben der Terrassentür, die in die kleine Küche führte, zischten die gleichmäßigen Feuerlöffel des Gasherds, auf dem einen Feld ein dunkler Topf, aus dem leichter Dampf stieg. Der Junge verlor sich eine Weile in den vom Topfboden in langsamem Zickzack an die Oberfläche steigenden Luftbläschen. Das andere Kochfeld war leer, trotzdem züngelten die kleinen, blauen Flammen aus den Löchern des Brenners. Im Hintergrund unterhielten sich der Großvater und die Nachbarin. Nur einzelne Brocken bekam der Junge mit, weil sie leise sprachen,

Das geht schnell, nicht...

Mit Ausbluten nicht länger als zwei, drei Stunden...

In Buttermilch oder Essig einlegen, top...

Lorbeeren, Nelken, Rosmarin...

Bedankt...

In der Ferne war die Läuteglocke aus dem Kirchturm zu hören. Der Junge fühlte sich einsam in

diesem Moment und stellte sich vor, er hätte einen Bruder oder eine Schwester, die sich nicht um ihn sorgen würde, alles könnte er erzählen. Von drinnen hörte er den Gong der Wohnzimmeruhr, sechs Mal. Zwei Stunden noch, dann könnte er nach Hause fahren, ohne dass seinen Eltern etwas auffallen würde.

(...)

Gute Nacht, sagte sein Vater, der mit dem Kopf gegen das Regal lehnte und fast schon eingeschlafen war, *gute Nacht, Junge*. Beim Hinausgehen stieß er gegen den Türrahmen, wobei er die Taubenfeder hinunterriss, die der Junge dort mit Tesafilm befestigt hatte. Hin und her schwingend fiel sie langsam zu Boden. *Morgen ist Vogelschuss, und morgen früh ist Jahrgedächtnis für Onkel Will und Tante Marlie*, rief sein Vater noch aus dem Flur, kurz bevor die Tür zum Elternzimmer zufiel. *Ist mir scheißegal*, flüsterte der Junge ihm hinterher und strich sich über sein Trikot.

Sein Zimmer kam ihm für die bevorstehende Nacht jetzt feindselig und fremd vor, als wäre es unmöglich, hier in diesem Raum noch einmal zu schlafen. Er nahm den Hut seines Vaters von der Antarktis und warf ihn fort. Mit seinem Zeigefinger zirkelte er um den Südpolpunkt, um den sich auf der Abbildung wohlgeordnet Kreisbahnen sammelten und von dem sich Kompassstriche in alle Richtungen abzweigten, die die Bahnen schnitten und die Landschaft wie hinter einer Zielscheibe auftauchen ließen. Er kam dem Südpol immer näher. Die weißen und hellblauen Gebiete und Linien, die Schelfflächen und Inselflecken um seinen Finger betrachtend, erinnerte er sich an eine Fernsehsendung, in der von dem Schmelzen des Südpols berichtet worden war, der als gigantischer

Eisklotz auf dem Meer schwämme und von dem von Zeit zu Zeit Eisberge abbrechen in der Größe ganzer Länder wie Luxemburg oder Panama.

Der Junge kniff kurz die Augen, als ihm die Tränen kamen, es hatte arg zu schmerzen begonnen, ein Brennen, als würden seine Augäpfel gleich in Flammen stehen.

Alles auf der Buchseite fing nun an zu kippeln, Flecken überlagerten sich, das Kaiser-Wilhelm-II.-Land mit dem Ellsworth-Hochland, das Amerikanische Hochland wurde vom Weddel-Meer überflutet, und Ostantarktika wechselte mit Westantarktika in einem kontinuierlichen Hin und Her die Flanken. Nur der Südpol schien wie ein eiserner Nagel an seinem Punkt festzustecken, gleichbleibend und unverwandelbar, als drehe sich die ganze Welt nur um ihn. Wieder und wieder klammerte auch der Blick des Jungen sich an diesen roten Mittelpunkt, als hinge sein Leben davon ab. Sein Herz überschlug sich. Der rettende Nagel schien sich zu lösen.

Es war Halt, den der Junge suchte, stattdessen ein Knirschen in seiner Faust, die sich immer fester zuzog, poröse Körner abkrümelnden Rosts, haardünne Äderchen wucherten in alle Richtungen über die Eisflächen, verzweigten sich ineinander in nie gekannter Gier. Alle Luft stieß der Junge aus, er wollte so leicht

sein wie möglich, trotzdem schien er zu schwer. Eisluft strömte in einem Nebelsturm durch das Dachfenster in sein Zimmer, die Wände knickten ein wie aneinandergelehnte Pappdeckel, Geräusche suchten sich durch die kleinsten Poren der Haut Zugang zu seinem Körper zu verschaffen, hinkende Glockenschläge, ein unaufhörliches Uhrenticken, das Gequake von Fröschen wie die Taubenpfeife seines Nachbarn, das Schnaufen von Soldaten. Dann, von innen her, irgendwo hinter dem Bauchnabel des Jungen, eine Explosion, die Frostpartikel in die entlegensten Winkel seines Körpers schleuderte, abgeschiedene Bereiche, wo er hoffte, noch etwas Gutes spüren zu können, kleine Räume, in denen sich Kraftreserven verbargen für ein allerletztes Aufbäumen. Das helle Blau breitete sich aus, fraß die Überbleibsel des Weiß, dann ein Knacken und Knistern, mit dem der Mittelpunkt des Südpols zerbarst.

Für den Jungen stand fest, dass nun der Erdball keinen Halt mehr hätte, keinen Nullpunkt, von dem alles auszugehen schien. Es gäbe keine Höhlen mehr und kein Wasser, die Erde würde sich in Millionen kleine Plateaus und Landschaften zerbröseln haben, die wie lose Papiere durch einen unendlichen Raum flatterten. Es gäbe weder Kontinente noch Länder, und wer nicht gerade einsam unterwegs gewesen war, würde von nun an mit dem Menschen auf einem

gemeinsamen Fetzen leben, der zum Zeitpunkt des Zersplittersns in seiner unmittelbaren Nähe war.

Er lag mit dem Kopf auf der Abbildung. Nur mühsam, ein Auge einen Spalt weit geöffnet, fielen ihm Wendekreise und Windrosen auf, ansonsten blickte er auf eine leere Seite. Er schielte Richtung Decke, auch die Wände schienen wie vorher, einander zugewandt, und doch glaubte er, ein Straucheln zu spüren. Wenn die Welt zerspränge, schwor er sich, würde er nicht hier sein in seinem Dorf, sondern an einem anderen Ort, und es gab gar keine andere Möglichkeit, als schon sehr bald aufzubrechen.